

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
2 (1888)**

52 (2.5.1888)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-190114](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-190114)

Norddeutsches Volksblatt.

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
für Politik und Unterhaltung.

Redaktion: Emil Fischer; Druck und Verlag: F. Kühn Vant-Wilhelmshaven.

Abonnement:

bei Vorausbezahlung frei in's Haus:
vierteljährlich . . 1 M. 50 Pf.
für 2 Monate . . 1 " "
für 1 Monat . . 50 "

excl. Postbefehlgeld.

Erscheint

jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.

Inserate:

die vierseitige Zeile 10 Pf.
bei Wiederholungen Rabatt.

Europa- und amerikamüde.

Die Auswanderung von Deutschland nach Amerika war im verflochtenen Jahre etwas lebhafter geworden. Nun erfahren wir, daß die Ausgewanderten truppweise wieder in die Heimat zurückkehren. Die Enttäuschungen, die ihnen Amerika bereitet hat, sind vollständig; was sie drüben gesucht, nämlich lohnende Beschäftigung und Gelegenheit, auf einen grünen Zweig zu kommen, haben sie in der neuen Welt so wenig gefunden wie im alten Europa.

Es wird immer unbehaglicher. Früher war man bloß europamüde; nunmehr ist man europa- und amerikamüde zugleich.

Aber diese Erscheinung läßt sich erklären und begreifen.

Nordamerika hat den Zutrom von Arbeitskräften, der einst von Europa aus dahin ging und dem die Union ihren Aufschwung verdankt, nicht mehr nötig. Zwar ist die amerikanische Industrie in einem raschen Wachsen begriffen und es wird nicht lange mehr dauern, so macht sie der europäischen, auf Export arbeitenden Industrie auf allen Gebieten Konkurrenz. Dann wird die Noth bei uns erst groß werden. Aber an Arbeitskräften fehlt es drüben auch nicht, denn die Fortentwicklung der technischen Einrichtungen geht drüben planmäßig und rasch vor sich und macht deshalb womöglich noch mehr „Hände“ überflüssig, als bei uns. Wer drüben ohne große Mühe eine lohnende und auskömmliche Existenz finden kann, das ist der Bauer, der genug Geldmittel mitbringt, um sich in fruchtbaren Westten irgendwo eine Farm zu kaufen, und der auch so lange, wie man sagt, vom eigenen Fette leben kann, bis sein Grundstück etwas abwirft und seine Viehzucht gediehen ist. Aber ein solcher Bauer muß ein kräftiger und weitherziger Mensch sein, und die schwächlichen Industriearbeiter aus Sachsen und Schlesien sind nicht geeignet, die Strapazen zu bestehen, welche die Bearbeitung des jungfräulichen amerikanischen Bodens erfordert.

Der europäische Arbeiter findet in Nordamerika ganz andere Verhältnisse vor, in die er sich nicht so leicht eingewöhnen kann. Man sieht häufig, daß die Löhne in Nordamerika in den meisten Branchen um ein Bedeutendes höher sind als in Europa, und das bei kürzerer Arbeitszeit. Das ist ganz unzweifelhaft richtig. Allein in Amerika sind auch die Bedürfnisse des Arbeiters ganz andere; das Leben ist theurer, die Ernährung eine bessere. Dies hängt damit zusammen, daß in Amerika zwar kürzer, aber um so intensiver gearbeitet wird. Die Ansprüche an die Tüchtigkeit des Arbeiters sind höhere als bei uns. Die Unternehmer stehen sich dabei besser als bei uns, denn wenn auch die Löhne höher sind als in Europa, so sind doch im Verhältnis die Produktionskosten geringer und der Mehrerwerb ist größer, weil bei der intensiven Arbeit mehr geleistet wird trotz der kurzen Arbeitszeit und weil die bessere Ernährung die Kräfte des Arbeiters drüben so konservirt, daß er in allen Beziehungen eben leistungsfähiger ist. Dazu kommt, daß alle die Umstände es dem amerikanischen Kapitalisten und Unternehmer ermöglichen, seine Produkte zu so niedrigen Preisen auf den europäischen Markt zu werfen, daß unsern Unternehmern ein gewaltiger Schaden in die Glieder fährt.

Die Textilindustrie ist bei uns so ziemlich am meisten heruntergekommen. Die Weber müssen gegen einen jämmerlichen Lohn lange arbeiten und die Bevölkerung, die sich von dieser Industrie nährt, verkommt mit überausender Schnelligkeit. Sie lebt hauptsächlich von Kaffee und Kartoffeln. Während es bei uns aber einem Weber schon gut gehen muß, wenn er 2 Mark pro Tag verdienen soll, sieht sich in Amerika ein Weber auf 5 Mark pro Tag, eine Erscheinung, die bei uns gar nicht vorkommt. Es giebt, wie jüngst der „Allgem. Zeitung“ berichtet wurde, in Nordamerika Rattmünder, die 18 Mark pro Tag verdienen oder auch noch mehr. Diese Arbeiter, Weber und Rattmünder, haben eine 10 stündige Arbeitszeit. Aber was sie leisten, kann eben ein deutscher, französischer oder schweizerischer Arbeiter, der seine lange Arbeitszeit und seine schlechte Ernährung gewohnt ist, einfach nicht fertig bringen. Die niedrigen Waarenpreise treten besonders in der Schuhfabrikation hervor. Die Schuhwaaren sind in Amerika um die Hälfte billiger wie bei uns, ohne daß die Qualität darunter leidet; dagegen sind die Arbeitslöhne in dieser Branche höher und die Arbeitszeit ist kürzer.

Aus allen diesen Dingen geht mit Sicherheit hervor, daß in dem großen ökonomischen Wettkampfe zwischen der alten und der neuen Welt die letztere vollständig Siegerin bleiben wird. Dieser Kampf wird sich äußerlich und anscheinend unblutig abspielen, aber er wird auch seine zahllosen Opfer fordern. Denn die nordamerikanische Konkurrenz wird eine Reihe unserer Betriebszweige völlig überwältigen. Von den Bodenprodukten wollen wir weiter nicht reden; wir sehen, wie drüben aus einem ergebigen

Boden eine Fülle von Reichthümern quillt und wie die Gewinnung der nährenden Früchte mit all den vorgeschrittenen Mitteln der Neuzeit betrieben wird, während bei uns immer noch die Zwergwirtschaft vorherrschend ist. Wir sehen, wie drüben in der Arbeiterschaft eine bessere Lebenshaltung Brauch ist, wie eine bessere Ernährung die rasch aufgebrauchten Kräfte wieder völlig ersetzt, während bei dem europäischen Arbeiter, der schlechter leben und länger arbeiten muß, beim Erlaß der verbrauchten Kräfte ein Defizit zurückbleibt. Drüben wird alle Kraft auf die Arbeiten des Friedens verwendet; wir dagegen harren in Waffen und wissen bald nicht mehr, wie unsere schwere Rüstung tragen. Da kam der Ausgang des wirtschaftlichen Kampfes zwischen den „zwei Welten“ nicht zweifelhaft sein.

Wir wollen dabei die ökonomischen Schwächen in der Union nicht vergessen. Aber wenn sie heute so manchem Europäer keine Unterkunft mehr bieten kann, so liegt das an den geschilderten Zuständen. Wir halten mit der Entwicklung der neuen Welt auf wirtschaftlichem Gebiet nicht Schritt.

Politische Hundschau.

Berlin. Verbot auf Grund des Sozialisten-Gesetzes. Der Polizeipräsident von Berlin verbietet auf Grund des § 11 des Sozialistengesetzes ein Flugblatt mit der Ueberschrift: „Parteiessen!“, den Eingangsworten: „Die letzten Wochen waren wiederum recht geeignet u.“ und dem Schluß: „Hoch die revolutionäre Sozialdemokratie!“ — Das Flugblatt ist in der Genossenschaftsdruckerei Hottingen-Zürich hergestellt.

Der Reichsanwalt verbietet auf Grund des Sozialistengesetzes die fernere Verbreitung der Londoner Freien Presse.

„Volks-wirtschaftliche Belehrung“ in den Volkshochschulen aufzunehmen, d. h. das Volk nach einem bestimmten sozialpolitischen Parteiprogramm sich in der Schule zu drillen, dies hatte die durch ihre originelle Einfälle schon mehrfach hervorgetretene „Deutsche Adelsgenossenschaft“ beantragt, um die Schulfinder vor „sozialistischen Irrethümern“ zu bewahren. Der preussische Kultusminister hat das Verlangen als unabweisbar abgelehnt, weil der Lehrstoff schon umfangreich genug sei und die Lehrer nicht überlastet werden dürften.

Ein an das Gerarar Garnisonkommando von Baumgarten geselltes Ersuchen, während des Maurerstreiks ihnen die im Dienst befindlichen Soldaten, welche das Maurerhandwerk erlernt haben, zur Verfügung zu stellen, ist von dem Kommando abschlägig beschieden worden.

Zur Erhaltung des Weltfriedens macht die „Allg. Ztg.“ in einer solchen abgelesenen, von großer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse zeugenden Artikelserie den Vorschlag, den gegenseitig seit dem Frieden von Stefano noch verbliebenen Rest der europäischen Türkei für „neutral“ zu erklären und diese Neutralität durch verschiedene administrative und militärische Maßnahmen — insbesondere durch die ständige Besetzung von Konstantinopel und der Dardanellen, Konzentrirung einer starken türkischen Flotte daselbst u. — dauernd gegen etwaige russische Gelegenheitsmänner zu sichern. Obgleich augenblicklich die Situation leidlich friedlich aussieht und selbst die Thatsache, daß ständig 300000 Russen an der österreichischen Grenze konzentriert sind, nicht als beunruhigend angesehen wird, so giebt es offenbar nichts dringlicheres für unsere Diplomaten, als alle Völkern vom politischen Horizont möglichst radikal wegzufegen, damit endlich für die soziale Reform und internationale Verständigung über Normalarbeitstag, Arbeiterschutz und sonstige Kulturwerte die Bahn frei wird. Denn so lange immer die Aufmerksamkeit der Nationen durch höchst überflüssige auswärtige Händel abgelenkt wird, bleibt die wichtigste Aufgabe unserer Zeit ungeleitet, und wir erleben schließlich ein Perumterkommen der großen Völkermassen, aus dem es überhaupt keine Rettung mehr giebt, sondern nur noch der endgültige Untergang der berühmten „europäischen Civilisation“ mehr einspringen kann.

Die in dem jüngsten Sozialistenprozess in Posen verurtheilten Arbeiter sind nun vollständig in dem Zentral-Strafgefängnis in Posen wie bei Berlin untergebracht. Wie bereits mitgeteilt wurde, hatten der Buchbinder Janiszewski, der Tischler Franz Werkowski und der Tischler Wittkowski gegen das verurtheilende Erkenntnis des Polener Landgerichts durch ihren Verteidiger, den Herrn Rechtsanwält Dr. Platom, die Revision des Urtheils beantragen lassen. Bei dem Tod des Kaisers Wilhelm jedoch hofften die drei Genannten auf eine allgemeine Amnestie und zogen aus diesem Grunde ihren Antrag zurück. Die Thatsachen sollten jedoch bald alle jene Hoffnungen als Illusionen bezeichnen. — Der Transport

jener verurtheilten Männer erfolgte in zwei Gruppen, und wurden das erste Mal acht, je zwei und zwei Mann an einander geteilt, von Posen nach ihrem Bestimmungsort unter Aufsicht von drei Beamten transportirt. Der zweite Transport, bestehend aus den drei Genannten, horte sich jedoch noch einer anderen Behandlung zu unterwerfen. Man betrachtete sie vielleicht als mehr gemeingefährlich. Diesen Verurtheilten wurden nämlich einzeln Handschellen angelegt und so mußten sie unter starker Bewachung die Reise vollbringen. In Posenge wurden sie ihrer Fesseln entledigt und ihrer Zelle überwiesen, in welcher sie nun für ihre politischen Ideale büßen müssen. Wege ihnen die Strafe leicht werden.

Der Bundesrath erteilte in der am 26. d. Mts. unter dem Vorsitz des Staatsministers, Staatssekretärs des Innern von Bötticher, abgehaltenen Plenarsitzung dem Entwurf von Vorschriften über die Fürsicht und den Betrieb der Anlagen zur Aufertigung von Zigarren und dem Antrage Oldenburg wegen Hinausschiebung der Fristen zur Durchführung der Organisation der land- und forstwirtschaftlichen Unfallversicherung im Großherzogthum Oldenburg die Zustimmung.

Die „Köln. Ztg.“ flütert Friedensschalmeien. Die Kartellbrüder, welche sich wegen des preussischen Schulkastengeleges in die Haare gerathen sind, möchten sich doch vertragen; denn „wer die Eier beobachtet hat, mit welcher der Ultramontanismus, der Richterliche Preissim und der Polonismus sich an's Krankenlager des Kaisers Friedrich drängten, um die Bismarck'sche Erbschaft anzutreten, wer die Verleumdungswuth gesehen hat, mit welcher diese Gesellschaft Alles, was bis dahin für reichs- und förmigsten galt, der Felonie und des Hochverrats anzuflagen sich erdreihete, der wird schwerlich die Zeit für gekommen erachten, wo sich die erhaltenden Elemente des Volkes trennen dürften, um den Gegnern den Einfluß in die Hände zu liefern.“ Nach dieser Kraftleistung läßt sie das Ausland aufmarschieren und sticht mit Nadeln gegen Männer, welche „staatsmännisch begabt“ sind und ihr Leben nicht als Landräthe beenden wollen. Sie fühlt natürlich als echte liberale Seele die Rathenhebe nicht, die ihr von den Junkern immer wieder verabreicht werden.

Der Herzogtitel soll, wie der „National-Zeitung“ mitgeteilt wird, bei den Ständeveränderungen aus Anlaß des Thronwechsels dem Fürsten Bismarck zugebracht gewesen sein. Zugleich sollten die Söhne den Titel von Prinzen erhalten. Fürst Bismarck aber habe gebeten, auf diese Ehre verzichten zu dürfen, die anzunehmen ihm seine materiellen Verhältnisse nicht gestattet. Hoffentlich werden die Bismarckvererber sich beileben, durch Ankauf noch eines „Nobelspeichers“ dem letzteren Uebelstande abzuhelfen.

Sauberes Metier. Die Freisinnigen, welche sich früher nicht genug über Denunziationen seitens der „Reichstreuen“ beklagen konnten, arbeiten nun selbst in diesem sauberen Metier mit wahrem Hochgenuß. Der von Eugen Richter, S. Hermes und L. Parsius begründete „Reichsfreund“ ist es, der sich darin besonders auszeichnet. Anlaß ist natürlich das Gedahren der Kartell- und Reptilienpresse, das in der letzten Zeit einen höchst beachtenden Beitrag zur Zeitgeschichte geliefert hat. Dieses Blatt nun giebt direkte Anleitung zur Denunziation. Es wirft die Frage auf, ob der Staatsanwalt auch zur Erhebung einer Anklage verpflichtet sei, wenn er außeramtlich von einem Vergehenden der Majestätsbeleidigung Kenntniß erhalten hat. Diese Frage wird verneint und dann fortgefahren: „Danach wird ein Staatsanwalt, der in seinem Wohnhause bei seinem Morgenkaffee die „Kölnische Zeitung“ oder ein anderes Schmäbblatt und darin Artikel liest, die nach seiner Ueberzeugung als Beleidigungen des Kaisers oder der Kaiserin anzufassen sind, sofort die öffentliche Anklage erheben können; er braucht dies aber nicht zu thun, weil er keine Kenntniß des Vergehens außeramtlich erhielt hat.“ Dann heißt es weiter: „Amtlich bekommt der Staatsanwalt von dem Verdacht einer strafbaren Handlung Kenntniß, wenn ihm Behörden oder Private davon mündlich oder schriftlich Anzeige machen. Danach steht Jedermann frei, die Bestrafung auch wegen Beleidigung des Kaisers oder der Kaiserin zu beantragen.“ „Giebt die Staatsanwaltschaft einem bei ihr angebrachten Antrage auf Erhebung der öffentlichen Klage keine Folge, oder verfügt sie nach dem Abschlusse der Ermittlungen die Einstellung des Verfahrens, so hat sie den Antragsteller unter Angabe der Gründe zu beschuldigen.“ (§ 169 der Strafproceßordnung). Danach könnte Jedermann, der in einem Artikel der „Kölnischen Zeitung“, des „Reichsboten“ oder irgend eines Kreisblattes eine Beleidigung des Kaisers oder der Kaiserin zu entdecken meint, durch einen Antrag bei dem zuständigen Staatsanwalt diesen nöthigen, eine Prüfung vorzunehmen

um dann entweder die öffentliche Klage zu erheben oder dem Antragsteller die Gründe der abweisenden Entscheidung mitzuteilen." So der Artikel im "Reichsfreund". Man sieht, daß die "Freiwilligen" sich jetzt für frühere Demagogen rächen. Und die Moral von der Geschichte? Es wäre verlockend, auf diese Frage mit dem Deutschen Vers von Pfaffen und Mönch zu antworten, allein die Rücksicht auf unsere Leser gestattet uns nur, ihn anzubenten.

— Zu dem Spiel mit der doppelten Mehrheit. Die "Kreuzzeitung" hatte ausgeführt, daß man es der konservativen Partei nicht verdenken könne, wenn sie von ihrer günstigen parlamentarischen Lage, nach zwei Seiten hin über eine Mehrheitsbildung verfügen zu können, Gebrauch macht, sobald es ihre konservativen Grundzüge und das Interesse ihrer Wähler erfordert. Darauf antwortet das offizielle Organ der nationalliberalen Partei, die "Nationalliberale Kerr.": "Mit Verlaub, das verdienen wir der konservativen Fraktion allerdings. Ein dauerndes, gesundes Verhältnis zwischen den gemäßigten Parteien und den Konventionen kann nicht eintreten, wenn die letzteren daneben alle Augenblicke in wichtigen Fragen Seitenprünge nach den Ultramontanen hinüber machen". Hierzu bemerkt die "Kreuzzeitung": "In der gesamt konservativen Partei ist niemand, der nicht diese unerhörte Zumuthung mit der der größten Entschiedenheit zurückwies; das nicht nur im Interesse der Partei, welche dadurch geradezu in ein Hörigkeitsverhältnis zu den dreinigsten Frei-konventionen und Nationalliberalen gebracht werden würde, sondern auch im Interesse der Regierung selbst, welche auf die Durchbringung ihrer wichtigsten Maßnahmen — wir erinnern an den Zolltarif und die fischpolitische Gesetzgebung — würde haben verzichten müssen, wenn die konservative Partei dieser anmaßlichen Zumuthung Rechnung getragen hätte".

— Die Satz geht weiter. Augenscheinlich in der Absicht, auch den Polizeihauptmann Fischer in Zürich zu verunglimpfen, vielleicht unmöglich zu machen, bringt die "Kreuzzeitung" folgenden Epigramm: "Wie weit die Konvention geht, welche die Züricher Polizeibehörde der sozialdemokratischen Zentralleitung gegenüber an den Tag legt, zeigen folgende aus zuverlässiger (die "Zuverlässigkeit" dieser Quelle ist nur zu bekannt) Quelle übermittelten Thatfachen: Das Parteisekretariat und die Expedition des "Sozialdemokrat" unterhalten mit allen Orten Deutschlands, in denen es Zugehörige der Partei giebt, einen umfangreichen geschäftlichen und kirchlichen Verkehr. Da es sich hierbei regelmäßig um den Vertrieb verbotener Druckschriften handelt, so benutzt man auf beiden Seiten Deckadressen, um ja nicht die Aufmerksamkeit der Behörden auf diese Korrespondenz zu lenken. So wurden auch von Deutschland aus die Briefe nicht nach Hottlingen-Zürich, sondern an die in der Schweiz überall etablierten "Vertrauensmänner" gesandt, welche dieselben alsdann der Expedition zugehen ließen. Mit der Zeit erschien jedoch dieser indirekte Weg etwas unbequem, zumal bei Selbstsendungen die "Vertrauensmänner" sich bisweilen unzuverlässig zeigten. Man stellte daher ungefähr zwanzig harmlos klingende Adressen für Zürich und Außengemeinden zusammen (z. B. Wittwe A. Müller, Niesbach, Kanton Zürich) und ersuchte die Postämter, alle hierauf eintreffenden Sendungen an die Volksschulhandlung in Hottlingen abzuliefern. Die Post wies dies Ansuchen anfänglich zurück; doch intervenirte die Züricher Polizeibehörde und erklärte, diesen "Verfolgten" gegenüber könne man eine derartige Ausnahme schon gestatten. So figuriren die sozialdemokratischen Parteisekretäre seit Jahren in den Züricher Postjournalen unter zwanzig verschiedenen Namen, und anstandslos werden auf dieselben Geld- und andere Werthsendungen ausgehändigt. — Charakteristisch ist es ferner,

wie die durch das Gesetz vorgeschriebene polizeiliche Anmeldung bei flüchtigen Sozialdemokraten häufig umgangen wird. Will ein solcher seinen Aufenthalt in Zürich den Polizei- oder Militärbehörden auf längere Zeit verheimlichen, so verwenden sich seine Parteigenossen für ihn bei dem Chef der Polizei, und dieser eruchtigt ihn alsdann einen anderthalb bis zweijährigen Aufenthalt in Zürich ohne jede Anmeldung. Da nämlich zu dem Stadtbezirk Zürich noch neun "Außengemeinden" gehören, so wohnt der flüchtige je sechs bis acht Wochen in einer dieser Gemeinden. Wird er dort aufgefodert, sich unter Vorlegung seiner Legitimationspapiere anzumelden, so erbittet er sich zur angeblichen Beschaffung der letzteren eine bestimmte Frist, nach deren Ablauf er das gleiche Spiel in der nächsten Außengemeinde beginnt. So halten sich in Zürich hets Duzende der berüchtigten sozialdemokratischen Agitatoren auf, ohne daß es sich die Polizei im geringsten angelegen sein läßt, die Namen derselben festzustellen. — Diese Zustände sind insofern keineswegs ein Geheimnis, sondern es ist bereits häufig darauf hingewiesen, daß dieselben in jedem anderen Kanton absolut unmöglich seien. Jedemfalls bieten sie eine Illustration zu jenem so über vermehrten Aussprüche des Ministers von Buttner über die "Kulturhände" der Schweiz im Bereiche des Polizeihauptmanns Fischer. Die Nachricht, daß zwei der Ausgewiesenen, Schläfer und Lauscher, die Absicht hegen sollten, nach Deutschland zurückzukehren, ist nur ausgeprengt, um die öffentliche Meinung über den Charakter der Züricher Zentralstelle irre zu leiten. Offenbar sucht man die Thätigkeit dieser Leute als eine äußerst harmlose hinzustellen, um weiteren Maßregeln des Bundesrathes entgegenzuarbeiten. Unter den Eingeweihten glaubt natürlich kein Mensch an die Möglichkeit einer Rückkehr nach Deutschland, zumal die Parteisekretäre in dem Ghemmy-Freiburger Prozeß von den Führern der Partei selbst als die Leiter des gesamteten Schrittmachens bezeichnet wurden. Damals wurde die Schuld absichtlich auf die Züricher "Administration" geschoben, um die in Deutschland lebenden Führer zu entlasten, heute dagegen stellt man sich, als ob die Züricher seinen Theil an der geheimen Organisation hätten. Nun, für die freimüthige Presse ist damit der Unschuldsbeweis erbracht, und dies ist für jene Herren wohl die Hauptsache". — Das ist die zuverlässige Quelle!

— Der Stöder mit dem Veilschenbouquet. Zu diesem etwas anrüchigen Thema schreibt die "Vellszeitung": "Unser Leser erinnern sich des feinen Räthfels vom Unterschiede zwischen einem Veilschenbouquet und einer (man verzeihe das harte Wort!) Kistiersprige, welche das fromme, christlich-soziale "Deutsche Volksblatt" unseres berühmten Hof- und Tempelpredigers seinen Lesern zur besonderen Erbauung aufgesetzt hatte. Die Aufklärung ist noch immer nicht bekannt! Das "Deutsche Volksblatt" giebt sie dahin, daß das Veilschenbouquet gut rieche und die Kistiersprige von Wei sei. Wir haben allerdings keine Ahnung, welche Verwandtschaft das harmlose im Knospeck getragene Veilschenbouquet mit dem genannten indiotischen Instrument haben soll, aber diese Aufklärung genügt wörtlich nicht. Die Aufklärung wird ja das "Deutsche Volksblatt" in seiner nächsten Nummer bringen müssen, wenn es nicht seine Leser im Ungeheuren zu lassen verzieht, was allen Begriffen von publizistischer Pflicht widersprechen würde. Inzwischen ist dem Stöder der eigenthümliche Duft dieses Veilschenbouquets in die Nase gestiegen und das hat zu einer schönen Szene in der letzten Freitagssammlung der christlich-sozialen Streifenleser geführt, über welche die "Kreuzzeitung" folgenden erbaulichen Bericht bringt:

"Der verantwortliche Redakteur des Organs der Partei, des "Deutschen Volksblattes", Lithograph Tischendrücker, giebt die Erklärung ab, daß die anfängliche Anekdote in der

humoristischen Ecke der letzten Nummer hinter dem Rücken des Redakteurs, nachdem derselbe die Druckerei verlassen hatte, von einem Seher hingetragen worden sei. Die Redaktion bittet dieses höchst bedauerlichen Vorkalles wegen um Entschuldigung und hofft, durch eine Berichtigung in der nächsten Nummer die Sache aus der Welt zu schaffen.

Hofprediger Stöder: Die äufferst beklagenswerthe Angelegenheit zeigt auf's Neue, daß ein Redakteur die Pflicht habe, sein Blatt nicht ungesehen in die Oeffentlichkeit gehen zu lassen. Solche Dinge schädigen die Sache und sind nicht wieder gut zu machen. Es etwas darf nicht vorkommen. Es thut mir besonders leid, daß es Leute giebt, die an einem bösen Willen der Redaktion geglaubt haben."

Also ein Seher hat das heimtückische Attentat verübt, während Herr Tischendrücker harnalos in irgezt einer Kneipe seinen Abendstoppfen trank! Diese Ausflucht steht durchaus auf der Höhe der bekannten Stöder'schen Wahrheitsliebe. Dorer sollte man wirklich annehmen, daß der moralische Einfluß des Herrn Hofpredigers auf die Seher seines Volksblattes nicht einmal im Stande war, sie vom Verüben solcher Schandthaten abzuhalten? Wenn das schon an christlich-sozialen grünen Gels geschieht, was ist dann von den bösen Sozialdemokraten zu erwarten? Inzwischen ist dieser Versuch, die Verantwortung für diese Räthsel der schänden Heimtücke eines Sehers in die Schuhe zu schieben, so kindisch wie lächerlich — das müßte in der That eine nette Reaktion sein, in welcher solche Praktiken möglich sind! Wenn wir dem Stöder einen guten Rath geben dürfen, soholt er sich seinen alten Bundesbruder und Hausknecht Nischendrücker wieder, damit dieser mit seinem denäheren Beien den Angasfall des "Deutschen Volksblatt" aufzuheben helfe. Dem Witzhauer aber, der mit dem Auftrage beehrt werden wird, den Stöder für die Nachwelt zu verewigen, erlärhen aus diesem Veilschenbouquet und Kistiersprige-Räthfel die berechtigten, originalsten und des erhabenen Gegenstandes würdigsten Motive.

— Das "Leipziger Tageblatt" enthält in einer Korrespondenz die "Mache" beim Zustandekommen von Hagelversicherungs-Gesellschaften. Es heißt da: "Gründung einer Hagelversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit. Sobald der Schnee schmilzt und der Landmann seine Saat in die Erde bringt, regt sich auch die Lust zur Gründung neuer Hagelversicherungs-Gesellschaften. Vor drei Jahren pflanzten die Magdeburger gegen Wetterbeschaden und die Deutsche gegen Frost und Frost gleichzeitig empor; vor zwei Jahren wurden wir mit der Preussischen beghlückt; im letzten Jahre machte Herr Gänther, Oekonomiepäpater in Augustsbad bei Radeberg, den glücklicher Weise vollkommen mislungenen Versuch, in Sachen eine besondere Gegenseitigkeit zu gründen und jetzt lesen wir soeben eine Annonce, durch welche der Herr Hauptmann der Landwehr, Wendland in Berlin, der Welt mittheilt daß er für sein Schmerzenskind, die gegenseitige Hagelversicherung "Germania", die Konfession vom preussischen Minister der Landwirtschaft am 31. März erhalten habe. Das Gefährliche, das allen diesen Gründungen gemeinsam ist, ist dies, daß sie die Kosten für Organisation, Acquisition, die Gehälter des Beamtenpersonals x. durch geborgte Gelder aufbringen, der Pump in großartigem Maßstabe betrieben und der Landmann, der bei diesen Gesellschaften verichert, dadurch für alle ihre Schulden haftbar wird. Die Gründer pflegen die Direktion zu übernehmen und sich hohe Gehälter auf lange Jahre festsetzen zu lassen, ihre Freunde, Verwandte und gute Bekannte werden Verwaltungsräthe, General-agenten oder in sonstigen guten Stellen untergebracht, sie ziehen unter allen Umständen, mag es kommen wie es will, aus den Gründungen hohen Nutzen, ohne auch

Im Sturm des Lebens.

Noman von M. Widdern.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Engländerin stand noch immer, in dem Bewußtsein ihrer ganzen Macht, vor der ihr zunächst Untergebenen. Wenn es Ihnen nicht möglich ist," erwiderte sie dann achtselnd, "die bestimmte Mittagspause innezuhalten, so dürfen wir Ihnen gar nicht mehr erlauben, das Geschäftstokal während dieser Zeit zu verlassen. So viele meiner Arbeiterinnen müssen ja darauf verzichten, ein warmes Mittagomahl einzunehmen, machen Sie es wie diese und speisen Sie erst am Abend."

"Wenn es Ihnen so besser dünkt, Miß Planters, will ich auch das von Morgen ab nach Ihren Wünschen einrichten."

Die Engländerin machte eine hochmüthige Bewegung mit der Hand, dann deutete sie nach einem Sessel, auf dem sich ein nettes Durcheinander von gleichgroßer Seiden-gaze, Goldspitzen und cremefarbene Sammetbänder zeigte. "Material für die Ballonette der Marquise Rodepierrez, nehmen Sie vom besten Atlas dazu und arrangiren Sie die Kose so geschmackvoll als möglich. — Sie wissen ja, die Marquise ist schwer zufriedenzustellen. — Nichts Sie sich aber so ein, daß sie bis 5 Uhr Rod und Taille zu geschnitten haben und die einzelnen Theile an die verheiratheten Ihnen unterstellten Arbeiterinnen vertheilt sind. — Sie werden nämlich um halb 6 Uhr wieder nach dem Palais Treuden zur Gräfin Anca Dersfeld fahren, der Sie Probenumhänge vorzulegen haben. . . Da Sie bereits einmal bei der Dame waren, so fand es der Chef passend, daß Sie auch die Ueberbringerin dieser Mäntel sind."

Miß Ellen Planters wußte sehr genau, weshalb Margot auch diesmal die Abgehante der Firma sein sollte, aber sie gönnte der kleinen Robstin die Beachtung der vornehmen Dame nicht, wie sie überhaupt nicht ertrag,

daß man neben ihr auch noch andere Mitglieder des weiblichen Personals der Firma schon und liebenswürdig fand. So größte sie Margot heute ernsthaft und fand ein Vergnügen daran, sie zu quälen. Wie oft drängte sich an diesem Nachmittag ein "Ach" der Verweilung auf Margots Lippen, wenn sie immer und immer wieder von der Despotin gestolten und zurecht gewiesen wurde, noch dazu vor den Mädchen, denen doch auch Margot eine gewisse Respektsperson sein sollte. Und doch konnte sie überzeugt sein, daß es "Ghic" hatte, was sie schaffte, daß die Annehmungen, welche sie ihren Cleverinnen gab, die richtigen waren. Schon kannte sie aber den Charakter Miß Ellens so genau, um nicht die Motive dieser Quälereien zu errathen, und weil sie ihr kein Geheimniß waren, sprach sie sich innerlich Muth zu.

Margot mußte ja überdies, die eitle Dame hatte im Grunde genommen kein schlechtes Herz und morgen, wenn sie überwunden hatte, daß Gräfin Anca Dersfeld ihrer Collegin Beachtung geschenkt, während sie für die Reize einer Ellen Planters kein Auge gehabt, würde sie auch wieder freundlich und gut mit ihr sein und vielleicht — wie es ihre Art war — mit einem hübschen Geschenk versehen zu machen finden, was sie gefandigt.

Und dann — eben schon es von allen Thürmen der Millionenstadt 5 Uhr, die Zeit, in der Margot ihre Arbeit zusammenlegen mußte, um sich zur Fahrt nach dem Palais Treuden zu rüsten. Sie hätte eigentlich froh sein müssen, für heute ihrer Peinigerin zu entgehen, und doch hatte sich eine eigene Angst und Unruhe ihr bemächtigt und immer, immer wieder tauchten mit dem Gedanken an die vornehme Rüstlerin Gräfin Anca Dersfeld auch zwei dunfle Männer-angen vor ihr auf, ein schönes Gesicht, das, wie Margot meinte, nie, nie wieder zu versehen war, wenn man es einmal gesehen.

Die Thür zu den Arbeitsstätten hatte sich geöffnet, einer der Commis, ein junger Ged von reinem Wasser mit gebranntem Haar und gierlich zu scharfen Spitzen gebredtem Schnurrebart, erschien auf der Schwelle und eine

graziöse Verbeugung vor den jungen, leise lichernden Schönen machend, sagte er, geziert wie sein ganzes Wesen war:

"Der Chef erucht Fraulein Gregoroff, keinen Augenblick länger zu zögern: Gräfin Treusfeld wird jedenfalls wenig gewillt sein, auf unsere Sendung zu warten."

"Sind Sie denn noch nicht fort," rief jetzt auch Miß Planters mit einem Herrscherblick nach Margot hinüber, gab sich überhaupt das Ansehen, als wenn sie recht erärrt darüber wäre, daß die erste Arbeiterin noch in diese glührothe Wolke von Gaze und Atlas gefüllt, auf ihrem Stuhle saß. Und doch wußte sie sehr genau, daß nach den Strenge innegehaltenen Befehlen dieses Arbeitszimmers Margot sich nicht eher von ihrem Plaze rühren durfte, als bis ihr Miß Planters — die oberste Herrscherin des ganzen Geschäfts, wie man sich im Geheimen zurante — den Befehl dazu gab.

Ohne ein Wort zu erwidern, ohne eine Vertheibigung oder einen Vorwurf zu wagen, erhob sich unsere arme Freundin und nun ruhig die kostbaren Stoffe, mit denen sie gearbeitet, in einen mächtigen Carton legend, gab sie den ihr zunächst stehenden Mädchen noch mit freundlicher Miene allerlei Anweisungen. Während sie dann aber schnell vor einem großen, verschleierten Spiegel Mantel und Hut anlegte, blickten die Augen der Engländerin fast grünlich schimmernd zu ihr hinüber. Die Dame that sich den größten Zwang an, um Margot nicht eine ganze Fluth beleidigender Worte zuzusprechen, aber als das junge Mädchen dann mit freundlichem Gruß das Zimmer verließ, um sich vorerst im Laden die der Gräfin vorzulegenden Epitemumhänge übergeben zu lassen, konnte sie doch nicht mehr an sich halten und mit vor Wuth wirrender Stimme rief sie der Davongehenden nach:

"Hoffentlich wird Ihnen die Ehre heute doch nicht so zu Rothe steigen, Mademoiselle Gregoroff, daß Sie morgen vergebens auf sich warten lassen werden!"

(Fortsetzung folgt.)

und zwar: An Rechten 3950,51 Mark, an Zinsen 48,00 Mark, an Eintrütsgebühren 2927,19 Mark, an Beiträgen 108,780,51 Mark, an Ertragssteuer 3149,16 Mark, an sonstigen Einnahmen 2271,17 Mark. Die Netto-Ausgabe betrug 116,869,79 Mark, und zwar: Für ärztliche Behandlung 1873,22 Mark, für Arznei und sonstige Heilmittel 1125,05 Mark, an Krankengeld für Mitglieder 81,921,44 Mark, an Krankengeld für die Angehörigen der Mitglieder 1600,42 Mark, an Wöchnerinnen-Unterstützung 591,72 Mark, an Sterbegeld 4714,50 Mark, Begräbnungskosten in Heliandhausen 10,524,19 Mark, Verwaltungskosten 8475,91 Mark, sonstige Ausgaben 6043,34 Mark. — Der Ueberschuß beträgt 4296,46 Mark. Dazu kommt ein Kassenbestand von vier Jahre in Höhe von 2337,15 Mark in der Hauptkasse, 6571,45 Mark in den örtlichen Verwaltungskassen und 12,793,63 Mark Reservefonds. Das gibt insgesamt ein Kassenergebnis von 25,958,69 Mark. Davon befinden sich in der Hauptkasse 6778,74 Mark, in den örtlichen Verwaltungskassen 7386,32 Mark, Reservefonds 11,793,63 Mark. Die Zahl der Ertragssteuergläubiger betrug 1974, davon waren 262 durch Betriebsunfälle veranlaßt. Die Zahl der Krankentage belief sich auf 45,967, wovon 4969 auf Betriebsunfälle entfielen. Geheben sind 60 Mitglieder. — Bei der örtlichen Verwaltungskasse Wilhelmshaven betrug die Mitgliederzahl 10. Die Einnahmen beliefen sich auf 330,84 Mark. Der Kassenbestand aus dem Vorjahre betrug 7,79 Mark, an Eintrütsgebühren wurde vereinnahmt 10,50 Mark, aus den Beiträgen 160,95 Mark, Ertragssteuer 11,60 Mark, aus der Hauptkasse 40 Mark. Die Ausgabe betrug 121,36 Mark; für ärztliche Behandlung wurden gezahlt 6,17 Mark, an Krankengeld 95,64 Mark, Verwaltungskosten 18,75 Mark, sonstige Ausgaben 0,80 Mark. Der Ueberschuß beträgt 169,48 Mark. Es wurden an die Hauptkasse abgeführt 195,00 Mark, am Orte behalten 1,48 Mark. Beitrittsmeldungen nebeneben entgegen der Berichtende J. Jansen, Tombeck 39, sowie der Kassier A. Juhl, Ostfriesenstraße 24.

Oldenburg, 1. Mai. Die außerordentliche Session des Landtags beginnt am 8. Mai und soll 8 Tage dauern.

Oldenburg, 1. Mai. Ein neues Regulativ über den Bau und die Einrichtung der Schulhäuser für die evang. Volksschulen ist vor einiger Zeit erlassen und an die Schulvorstände verhandelt. Die Bestimmungen desselben kommen zur Anwendung bei Neuanordnungen des Inventars. Sie können ausnahmsweise zur Anwendung gebracht werden, wenn der bestehende Zustand wesentliche Mängel darbietet. Die Entscheidung

bleibt dem ev. Oberschulcollegium überlassen. Bezüglich des Baues und der Einrichtung der Klassen und Wohnräume ist in dem Regulativ bestimmt:

Die Zahl und Größe der herzustellenden Schulzimmer richtet sich nach der Schülerzahl. Derselbe wird in der Weise bestimmt, daß der Durchschnitt der letzten 10 Jahre um einen vom Oberschulcollegium nach Anhörung des Schulvorstandes und Schulaufsichtsrathes festzusetzenden prozentualen Zuschlag erhöht wird. — Bei zwei- oder mehrklassigen Schulen ist wenigstens eins der Schulzimmer so anzulegen, daß 80 Schulkinder den ihnen nach den Bestimmungen dieses Regulativs zukommenden Platz haben.

Das Minimum des für ein Schulgeld zu berechnenden Theiles der Bodenfläche muß bei 80 und mehr Schülern 0,69 qm und mit der geringer werdenden Schülerzahl sich vergrößernd, bei 40 Kindern 1 qm betragen. Die Höhe des Schulzimmers darf nicht unter 3,45 m betragen und muß bei Schulkindern bis zu 10 Jahren mindestens 2,75 ehm, bei älteren mindestens 3 ehm Luftraum pro Kopf ergeben. — Eine Länge von 9,30 m und eine Breite von 6 m sind die normalen Verhältnisse eines Schulzimmers für 80 Kinder.

Die Gesamtfläche der lichten Fensteröffnungen in den Schulzimmern muß bei vollkommen freier Lage nach Süden oder Osten mindestens $\frac{1}{6}$ der Fußbodenfläche betragen. Die oberen Flügel der Fenster in jedem Schulzimmer sollen um ihre untere Seite drehbar, nach innen schlagbar und mit einer Stellvorrichtung versehen sein, damit das leichte und bequeme Öffnen und Schließen derselben von unten aus vorgenommen werden kann. — Die Defen zur Heizung der Schulzimmer müssen im Innern des Zimmers heizbar sein. Auch empfiehlt sich die Verbindung von Ventilationseinrichtungen mit den Defen, theils zur Wegführung der verbrauchten Zimmerluft, theils zur Einführung und Erwärmung frischer Außenluft.

In Bezug auf die Lehrerwohnungen ist zu bemerken, daß dieselben in den Schulhäusern selbst herzustellen sind,

aber einen besonderen Eingang haben sollen. Die Wohnung des Hauptlehrers hat zum mindesten zu enthalten: zwei Wohnstuben von 19—20 qm resp. 14—15 qm, eine „heizbare Stube“ von 10—11 qm, zwei Schlafkammern von 11—16 resp. 9—12 qm, einen, wenn nöthig, cementierten Keller von 10—16 qm, eine Küche, Platz für das nöthige Feuerungsmaterial und einen dem landwirtschaftlichen Betriebe entsprechenden Stallraum, nebst Dreschbiele. Mit der Wohnung soll ein genügender Garten verbunden sein.

Für jeden Nebenschüler ist im Schulhause eine Wohnstube von mindestens 11—14 qm Fläche und eine Schlafkammer von mindestens 8—9 qm Fläche einzurichten. Die Wohnstuben der Lehrer sollen in der Regel 3—3,5 m hoch sein. Dieselben sind thunlichst nach Osten oder Süden, die Küche und eine etwaige Speisekammer dagegen, sowie der Keller thunlichst nach Norden zu verlegen.

Auch über die Einrichtung der Schulpulte ist in mehreren Paragraphen des Regulativs eingehend berichtet und sind dem Regulativ als Anhang Zeichnungen (Risse) und die geeigneten Maße der verschiedenen Theile der Schulpulte (die als Norm zu dienen haben) beigefügt.

Das Wort.

Und blieb nur eine Waffe noch:
Früh auf! sie ist uns gut genug!
Mit ihr verschau' wir jedes Joch
Und jeden Zug und jeden Trug.
Das Wort ist unser Schild und Helm,
Das Wort ist unser Schwert und Speer
Trotz jedem Schurken, wenn Schelm!
Dem Satan Trotz und seinem Heer!
Und blieb nur eine Waffe noch:
Früh auf! sie ist uns gut genug!
Mit ihr verschau' wir jedes Joch
Und jeden Zug und jeden Trug.
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Wir zieh' hinaus und kämpfen doch:
Das kämpfen fällt uns nicht so schwer,
Und blieb in eine Waffe noch. —

Um mit meinem großen Lager
Manufactur-Waaren
etwas zu räumen und neuen Sendungen Platz zu schaffen, verkaufe bis auf Weiteres
mit 10 pCt. Rabatt. 24
Bant. **H. Begemann.**

Mit dem heutigen Tage übernehme ich die
Gastwirthschaft „Zum Mühlengarten“
und empfehle mich dem Vertrauen des geschätzten Publikums in allen Angelegenheiten dieser Geschäftsbranche. Ich werde es mir angelegen sein lassen, die mich mit ihrer geschätzten Gegenwart beehrenden Vereine, Familien und Gäste x. in Bezug auf Beienung und Coulantheit in jeder Beziehung zufrieden zu stellen.
Ergebenst 32
Frau Wwe. Winter.

Mit dem heutigen Tage verlegte ich mein
Barbier-Geschäft
von der Krollstraße nach der Nordstraße, im eigenen Hause.
Bant, den 1. Mai 1888.

Adolf Bies.
Frister & Rossmann's 46
Nähmaschinen
sind die besten Maschinen für Familiengebrauch und Gewerbe. Garantie für feinsten Stich, geräuschloser Gang, größte Dauerhaftigkeit, die wichtigsten reibenden Theile sind aus Stahl geschmiedet, nicht gegossen, neueste Verbesserungen, feinste und geschmackvollste Ausstattungen.
Abzahlzahlung gestattet, bei Barzahlung Rabatt.
Chr. Goergens,
Noonstraße 84a. Noonstraße 84a.

Wir empfehlen unser sehr feines
helles Lager-Bier 29
in Flaschen 33 Stück für 5 Mark, in Fässern von 10—100 Liter
21 Mark frei in's Haus,
24 Flaschen Kaiserbräu 3 Mark, per Liter 25 Pf.
Brauerei Frisia, Filiale Wilhelmshaven.

Maitrank 22
von frischen Kräutern zubereitet in der bekannten vorzüglichen Qualität empfehlen
Gebr. Mencke, Wilhelmshaven.
In Belfort ist derselbe in unseren Niederlagen bei Herrn Schmidt „Zum Rathhaus“ und Herrn Hug „Zur Arche“ zu den Originalpreisen zu haben.

Das Möbellager von Rudolph Albers
22 **Bismarckstraße 62**
liefert gute Arbeit zum billigen Preise, hält **Bettfedern** und **Dannen**, sowie **complete Betten** zu ermäßigten Preisen stets vorrätzig.
Brautausstattungen halte bei vorkommendem Bedarf bestens empfohlen

56 **Zwirn**
und
englische Tüllgardinen
per Meter
30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 75, 85 Pf.,
1 Mark und bessere empfiehlt
H. F. Peper,
Bismarckstraße 6.

Die **Ahrenhandlung**
von 28
August Frisse,
Koonstr., Wilhelmshaven,
empfehlen ihr reiches Lager von **goldenen** und **silbernen Herren- u. Damen-Uhren** zu zivilen Preisen.
Reparaturen **prompt** und **billig.**

Empfehle:
●● Faß ●● 24
und Flaschen = Bier
aus der
Dampfbrauerei von Th. Bettstötter
in Jever,
in Gebinden von 15 bis 100 Litern.
Feines Lagerbier 33 Pf. 3 Mark,
Pauvrisches Gebräu 27 Pf. 3 Mark,
Feines böhmisches Gebräu 30 Pf. 3 Mark.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
J. Fangmann, Bismarckstr 59,
1 Treppe.

21 **Sämmtliche Holzwaaren**
für den Haushalt,
Bürstenwaaren und **Matzen**
billigt bei
B. Grashorn,
Wilhelmshaven. Bant.

22 **Wurstschmalz**
bei Abnahme von 5 Pfd. an 4 Pfd. 30 Pf.
13 empfiehlt
E. Langer,
Neustraße 10.

15 **amtlich konfessionirtes An- u. Rückkaufsgeschäft**
von neuen und getragenen Kleidungsstücken, Teppichen, Uhren, Gold- und Schmucksachen
von **F. KRÜGER,**
Belfort, Anterstraße.